

die darmstädter studentenzeitung

herausgegeben vom allgemeinen studentenausschuß · technische hochschule darmstadt



5

S. S. 53

FREITISCHE

Haben Sie schon darüber nachgedacht, woher die Mittel kommen, die es dem AstA ermöglichen, an 104 notleidende Studenten während des Sommersemesters Freitische in der Mensa zu gewähren?

23 Firmen spendeten auf Anfrage der Sozialabteilung in höchst aner kennenswerter Weise namhafte Beträge, um die äußerste Not zu mildern. Dankbar veröffentlichen wir die Namen der spendenden Firmen:

Adam Opel AG., Rüsselsheim
 Beton- und Monierbau AG., Düsseldorf
 Blendax-Werke KG., Mainz
 Carl Schenck, Darmstadt
 Darmstädter Echo
 DEGUSSA Hanau
 Donges Stahlbau GmbH., Darmstadt
 Dosta Stahltüren GmbH., Darmstadt
 Eisen-Richter, Darmstadt
 Eisen-Rieg AG., Darmstadt
 Exportbrauerei Justus Hildebrand GmbH., Pfungstadt
 Gesellschaft für Linde's Eismaschinen AG., Wiesbaden

Grün & Bilfinger AG., Mannheim
 Gustav Göckel, Darmstadt
 Hessische Elektrizitäts-AG., Darmstadt
 Kalle & Co. AG., Wiesbaden-Biebrich
 Modag, Motorenfabrik Darmstadt GmbH., Darmstadt
 Röhm & Haas GmbH., Darmstadt
 Georg Schneider, Darmstadt
 Südhessische Gas- und Wasser AG., Darmstadt
 Vereinigte Glanzstoff-Fabriken AG., Kelsterbach
 Wella AG., Darmstadt
 N. N.

(Alphabetische Folge)

Im Namen der Studentenschaft danken wir an dieser Stelle nochmals herzlichst für das Verständnis und Wohlwollen, das unserer Bitte entgegengebracht wurde. Wir bitten, uns auch im kommenden Semester nicht ohne Hilfe zu lassen.

gez. Reißer
 2. Vorsitzender - Sozialabteilung

LIEFERFIRMEN UNSERER MENSA:



Ph. Hagenlocher

BUTTER-, KÄSE- UND FETTWAREN-GROSSHANDLUNG

Darmstadt, Frankfurter Straße 70 · Telefon 5504

TANDLER · GROSSKÜCHENBEDARF

LEBENSMITTEL · FEINKOST · ÖLE UND FETTE

TRAISA bei Darmstadt

GOETHESTRASSE 11

PORZELLAN · GLAS · BESTECKE · GERÄTE UND MASCHINEN ALLER ART

EUGEN
Lacher
 GROSSKÜCHEN-EINRICHTUNGEN

DARMSTADT

WILHELMINENSTRASSE · TEL.: 2986

EUGEN
Lacher
 GROSSKÜCHEN-EINRICHTUNGEN

A. CASTRITIUS NACHF. G. M. B. H.

Kohlen- und Baustoffgroßhandlung

Darmstadt, Mühlstraße 22

Telefon 5865

Zoologie

und

„Der rote Kosar“

Es war ein merkwürdiger Zufall, daß eine englische Filmgesellschaft ausgerechnet auf der Insel im Golf von Neapel, die unsere kleine zoologische Exkursion als Arbeitsplatz sich ausgewählt hatte, ihren Seeräuberfilm drehte. So wohnten für einige Wochen Traum und Wirklichkeit nebeneinander und waren nur getrennt durch einen Haufen Kies und durch eine Mauer, die ein Olivenwäldchen umzog.

Wir hatten mit einem Marktschiff die Insel erreicht und suchten im kleinen, runden Hafen in der strahlenden Sonne unser Gepäck zusammen. Immer, wenn Zoologen reisen, haben sie Bleicher bei sich. Diese gehören wohl zu den unentbehrlichsten Ausrüstungsgegenständen einer zoologischen Exkursion.

Im Laboratorium unseres Gastgebers, in einem kleinen Häuschen am Meer unter einer Pinie, bezogen wir unsere Wohnung und unseren Arbeitsplatz. Über wenige Treppenstufen erreichte man das Wasser einer kleinen Bucht, die sich vor dem Häuschen hinaus auf den Golf öffnete. Das Felsengestade der Insel ließ einen Vorplatz am Häuschen frei, wo wir im Schatten der Hauswand Tische mit Gerät für unsere Untersuchungen aufstellen konnten. Hoch über unserer bescheidenen Forscherwerkstätte thronte auf dem Tuff eines Lavastroms das Haus unseres Gastgebers und schaute als mächtiger Klotz wie ein Denkmal weit hinaus auf den Golf. Die Lava bildete eine natürliche Mole des Inselhafens und trug auf ihrem felsigen Rücken rings um das Haus einen reizenden kleinen Garten mit den schönsten Gewächsen der Mittelmeerküste. Agaven mit dicken stacheligen Blättern saßen im Fels und hoben ihre Blütenschäfte hoch in die Luft, als wollten sie hohnlachen über das vergebliche Bemühen der Opuntien, ihre Blütenarme emporzurecken. Im Schatten silbriger Olivenbäume leuchtete weiß der Schellenbaum von Yucca und überstrahlte das zarte Rosa der blattlos aus dem Boden schießenden Lilien. Über die Felsen zogen Treppen wie Bänder nach allen Seiten, die Stufen bedeckt mit wuchernder Aloë. Zwischen den Stämmen eines winzigen Pinienwäldchens hindurch sah man auf die Fläche des Meeres herab und schaute durch das klare Wasser bis auf den felsigen Grund, der blau, braunrot und hellgrün heraufleuchtete, wie Platten in einem Schwimmbecken.

Sowenig wir in der stillen Bucht vor unserer Haustüre eine Wunderwelt vermuteten, so sehr erwarteten wir eine Welt des Traumes im Filmatelier am Hafen der Insel, hinter den Lavafelsen, wo die Flotte der Filmschiffe vor Anker gegangen war.

Wir hatten uns getäuscht, denn wir hatten vergessen, daß der Traum überrascht und daß die Wirklichkeit ernüchtert.

Wir gelangten durch eine Pforte in den Hafen und mischten uns in das Treiben auf der schmalen Mole vor den Schuppen mit den Geräten für die Filmaufnahmen.

Autos und Eselkarren drängten sich am Liegeplatz vor den Segelschiffen der Filmflotte, dazwischen liefen Leute mit den verschiedensten Lasten; es war ein unglaubliches Durcheinander und ein gewaltiger Stimmenwirrwarr. Über dem Hafen ragte ruhig die Takelage der Segler

empor, an deren Rahen sich die roten Segel bauschten. Bunte Schiffsflaggen wehten über dem reich verzierten Heck der Schiffe und wetteiferten mit der Farbenpracht des südlichen Hafens. Goldene Gallionsfiguren prangten am Bug und goldene Laternen schaukelten über den Decks. Aber die Illusion währte nur wenige Augenblicke. Auf dem Verdeck des Piratenschiffes saßen wilde Gesellen in bunter Tracht und verzehrten ihr Frühstück, während in der Takelage die frisch gestrichenen Säbel und Entermesser hingen und in der Sonne trockneten. Aus den blutrot klaffenden Luken der Schiffswände wurden zerkratze und verbeulte Gipskanonen hervorgezogen und über den schwankenden Laufsteg auf die Mole gerollt. Riesige Fässer auf Deck zeigten von hinten ihre hohle Pappseite und gaben zusammen mit den Kanonenkugeln der Schiffsgeschütze aus geschwärztem Glas ein eindrucksvolles Bild von der Macht der Kulisse. Preßluftleitungen in die Schiffsbatterien endlich wiesen den Beschauer der Traumkulisse deutlich darauf hin, daß in Wirklichkeit alles Schall und Rauch war, was später auf der Leinwand in atemberaubender Echtheit vorüberziehen sollte.

An den glänzend bemalten Bordseiten der Schiffe hingen die Gerüste und Plattformen für die Kameraleute wie häßliche Auswüchse. Die Vorbereitungen zum Auslaufen der Schiffe waren in vollem Gange; zwischen den Kabeln, Leinen und Ketten eilten Träger mit Kisten und Gerät, Schauspieler und Handwerker von Deck zu Deck, alles war in Bewegung. Wir warfen noch einen Blick auf die gutmütigen Gesichter der Seeräuber, die ihre furchtbaren Handwaffen — schwereiserne Belegnägel — pfeifend aus Holz schnitzten, und zogen uns dann, enttäuscht über die Nüchternheit dieser Kulissenwelt aus Gips, Farbe und Holz, und verwirrt vom Tumult der Auslaufvorbereitungen, wieder nach unserer stillen Meeresbucht auf der anderen Seite des Lavafelsens zurück.

Hier war man inzwischen nicht untätig gewesen und hatte Vorbereitungen für den Einstieg in die Unterwasserwelt getroffen. Glasgefäße und Fangeimer, Netze und Messer lagen bereit für den ersten Fang unter Wasser. Wir schlüpfen in unsere Flossen, setzten die Tauchbrillen auf und stiegen über die Treppenstufen in das Wasser der Bucht.

Beim Untertauchen erstarb das Geräusch der Oberwelt und es wurde ganz still um uns. Wir schwammen langsam über den Grund der flachen Bucht hinaus in den Golf. Farbige Algen wogten über dem felsigen Boden auf und ab und hüllten die Tiefe in Dämmerung. Allmählich gewöhnten wir uns an die Stille und zogen, den dunklen Rinnen folgend, in ruhigen, gleichmäßigen Schwimmbewegungen auf einige größere Felsen zu, die den Eingang in die Bucht wie ein Riff abschlossen.

Die hellen Flecken des Sonnenlichtes huschten über die Felsen und ließen sie in Farben aufleuchten. Plötzlich kam eine Bewegung in unsere Schwimmerschar. Ein Sardellenschwarm zog vom Golf her in die Bucht ein, um in den Algenfeldern des flachen Wassers Nahrung zu suchen. Die ziehenden Fische blitzten silbern auf, wenn die Sonnenstrahlen den Schwarm trafen. Wir waren dicht vor

den Felsen. Am Grunde standen rote und grüne Fische und verschwanden mit eleganter Bewegung in der Tiefe. Wir glitten an den farbigen Schwämmen und Algen an den Wänden hinab. Aus der Dämmerung schauten die Federkronen von großen Röhrenwürmern hervor. Am Stein schwangen die dünnen Fangarme braungelber Seerosen beutesuchend hin und her und zuckten zurück, als sich plötzlich ein schwarzer Schatten vom Felsen löste (eine Schwimmschnecke) und mit schönen ruhigen Ruderbewegungen davonschwamm. Wir ließen sie ziehen, erfreut über den seltenen Anblick. Am Grunde lagen Seegurken im Sand, neben Muscheln und Schnecken. Bald waren unsere Gefäße vollgesammelt mit allerlei Meeresgetier. Wir schossen nach oben und schöpften Luft. Ein aufgeschreckter Tintenfisch suchte rasch das Weite, als er unsere Schatten über den Meeresgrund flattern sah, und verschwand in seiner Höhle.

Über der Unterwasserlandschaft liegt ein Zauber von Licht. Kaum trübe, gibt das Wasser den Felsen und dem Grund leichte bläuliche Schatten, über dessen Flächen helle Lichtflecke hinwegstreichen, die in allen Farben der Felswand leuchten. Vorsichtig lösen wir einige stachelige Seeigel vom Fels und schwimmen dann zurück zur Treppe, froh der reichen Beute und voller Erwartung weiterer Untersuchung im Laboratorium am Strand.

In dem Augenblick, in dem wir die Treppe betreten, zerreißt ein Knall die Stille der Bucht. Wir schauen hinaus auf den Golf. Dort ist eine Seeschlacht in vollem Gange. Die Schiffsgeschütze zucken Blitze über das Meer. Weiße Wolken wälzen über das Wasser. Blutrot leuchten die Segel des Korsarschiffes über dem blauen Meer. Der Seeräuber macht ganze Arbeit. Aus den Wolken schießt eine Flamme auf; ein großer Segler brennt und versinkt langsam in den Fluten. Die Siegeschreie der Piraten dringen bis in die Bucht herüber. Auf den Schiffen, die aneinandergeraten sind, toben wilde Kämpfe.

Benommen noch von der Nähe unserer Wasserwelt, deren Lichterspiel über den dunklen Tiefen uns wie ein Traum erscheint, steigen wir an Land. Man muß die Dinge von der Nähe sehen, um sie besser begreifen zu können.

Am Abend sitzen wir noch lange auf dem flachen Dach des Häuschens und schauen über die Bucht, deren Zauberslandschaft durch ein schwaches Meeresleuchten überglänzt ist, als funkle der Grund herauf. In der Ferne stehen die Umrisse des Vesuvs über den Lichtern von Neapel.

G. Lindau

**DER JÜNGLING
UND DER GREIS**

Wie fang ich's an, um mich emporzuschwingen?
fragt' einst ein Jüngling einen Greis.
'Der Mittel', fing er an, 'um es recht hoch zu bringen,
sind zwei bis drei, soviel ich weiß.
Seid tapfer! Mancher ist gestiegen,
Weil er entschlossen in Gefahr,
ein Feind von Ruh' und von Vergnügen
und durstig nach der Ehre war.
Seid weise, Sohn! Den Niedrigsten auf Erden
ist's oft durch Witz und durch Verstand geglückt,
am Hofe groß, groß in der Stadt zu werden;
zu beiden macht man sich durch Zeit und Fleiß geschickt.
Dies sind die Mittel großer Seelen.' -
'Doch sie sind schwer. Ich will's ihm nicht verhehlen,
ich habe leichtere gehofft.'
'Gut', sprach der Greis, 'wollt Ihr ein leicht'res wählen:
So seid ein Narr, auch Narren steigen oft.'

Chr. S. Gellert

An den Ufern

An den Ufern großer Flüsse habe ich gestanden, habe den wälzenden Massen des Wolchow nachgesehen, habe die ziehenden Wolken im Spiegel der Wolga geschaut und dann noch die Weichsel erlebt, wie sie durch kaum meßbare, leere, traurige Räume dem Meere zufließt. Und überall, wo ich fließende Wasser sah, überall da, wo ich mit ihnen mich traf, hörte ich die uralten Geschichten, traf mich im Herzen ihr Geheimnis, das sie deutlich mir wiesen, und das dennoch nicht schäubar ist, das jener nur verstehen kann, den die Ströme in den Bann gezogen haben.

Wenn die Himmel mit jagenden Fetzen bedeckt sind und ein weites flaches Land im düstern Licht das Fließende berandet, es begrenzt durch einsame, dürre Weidenbüsche und wenn die lehmige Flut plätschernd oder glucksend, rauschend und tobend in rasendem Strome in ewigen Wechsellern von Strudel und Wiedererbrechen vom Anfang bis zur Auflösung vorüber-eilt, dann mag der Lauschende, der wartend und der mitgerissen zugleich offen steht, wohl beginnen, eine Ahnung zu spüren von der Macht des ursprünglichen Elements. Dann wird jener hineingezogen und aus allen Begriffen des Oben und am Grunde tritt mit unwiderstehlicher Gewalt der ewige Kreis zutage, der das Geschaffene entartet, verdirbt und ebnet und der den Schöpfer in der Herausforderung immer Neues aus dem Zerstörten zeugen läßt — das Geröll, das vom Berge her ist, im Delta zu neuen Kegeln sich türmt und gehäuft wird zum Wiederzerstörbaren durch der Erde schaffende Welle. Dann hat die Flut den Lauf gewonnen und der Mensch ist ergeben in diese Allgewalt des Gleichmaßes.

Und weiter versteh ich die Wasser in ihrer schrecklich-schönen Sprache, wie sie vom Fließenden sagen als vom Gesetz des Lösenden, vom Rückweg aller Dinge über die Woge. Sie sprechen mir von Zeugung im Fließenden, früher noch vom Befruchten in reißendem Bette, von Gebären in Ewig-sich-Bewegendem, das Jahrtausende uns und das All formt.

Durch die Schleier der endlosen Regen erhalten die Fluten die Weihe ihrer Kraft — denn hier biegt sich die Weide zum unendlichen Kreise, die dornige Rose zur Erde sich — der Dunst, der über den Mündungen in den Himmel sich trug und herniedersteigt geläutert zum Tranke des Zurückgebliebenen, das nun geheiligt das Anfanglose dem Nieendenden übergibt, das Anfang und Ende zum Ewigen verwischt.

Ach, wer die Welle verstünde! Wer Heimat an diesen Ufern findet, der weiß, daß Regen und endlose Weite, daß Weiden und Schilf und Wolken und Sumpf, die Wachtel, der Taucher, die wilde Ente und der Fischsprung nicht Zeichen des Traurigen sind, sondern wirkliches, glückliches, opferbereites, opferndes, freigebiges, freudiges und erfülltes Leben.

Claus Hackenberger

Plauderei mit dem technischen Gewissen

Erlaubte Meckereien eines
Unvollendeten

Wenn Wagner in Goethes „Faust“ stolz feststellt, „Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht“, sind wir geneigt, ihn mitleidig zu belächeln. Wir sollten es nicht tun. Aber es täte vielleicht gut, einige technische Einzelheiten unserer Tage zu betrachten, die erkennen lassen, daß wir es bisweilen noch gar nicht so herrlich weit gebracht haben.

Die Rittersrüstungen in Schlössern und Museen fallen auf durch ihre Kleinheit. Man schließt daraus, daß die einstigen Träger in ihren Körpermaßen bei weitem unter dem jetzigen Durchschnitt blieben. Die heutigen Menschen sind wesentlich größer. Nur der Automobil-Konstrukteur weiß davon nichts. Er hat sein Fahrzeug für kleine, kurzbeinige Menschen konstruiert. Schon der normalgewachsene Fahrer muß, um bequem kuppeln und bremsen zu können, den Sitz so weit zurückschieben, daß der Fahrgast hinter ihm kaum noch Platz für die Knie hat. Das kann man selbst bei teuren, bekannten Erzeugnissen feststellen.

Bleiben wir noch beim Automobil. Soll man es für möglich halten, daß im Zeitalter der Strömungsforschung noch heute an neuen Wagen die Winker, Scheinwerfer, Rücklichter, das Nummernschild und seine Lampe nicht in die Verkleidung einbezogen, sondern außen angebaut sind? Noch etwas: Jeder Konstrukteur eines teuren Wagens weiß, daß der wohlhabende Käufer sich eine oder zwei Nebellampen und wohl auch einen Garagen-Rückwärtscheinwerfer zulegen wird. Warum sieht er in der windschlüpfrigen Verkleidung keine Aussparungen vor, in denen jene Lampen Platz finden können? Statt dessen sind sie außen nachträglich, aber dafür chromfunkele, angeflickt. Es müßte sich auch herumgesprochen haben, daß nicht die Nebellampe, sondern die Stoßstange der vorderste Punkt sein soll. Nicht das Auspuffrohr, sondern wiederum die Stoßstange sollte auch der äußerste rückwärtige Profilpunkt sein. Bekannte deutsche Automobilfirmen haben Jahrzehnte gebraucht, bis ihnen die Einsicht dämmerte, um wieviel praktischer der von außen zugängliche Gepäckraum ist als ein nur innen, unter Verrenkungen zugängliches Kofferfach. Ist es technisch vertretbar, wenn verhältnismäßig wertvolle Wagen ohne serienmäßig eingebaute Heizung auf den Markt kommen? Muß das sein, daß zum Betätigen des Wagenhebers ein klappernder Steckschlüssel, aber keine Kurbel mitgeliefert wird? Man wartet auch noch vergeblich auf die geräuschlose Tür, deren Bedienung mitten in der Nacht die schlafende Umwelt nicht erschreckt.

Und die Landplage der Motorräder! Nicht die Verfasser der dehnbaren Straßenverkehrszulassungsordnung sind zu tadeln, sondern die Ingenieure sind mit verantwortlich, wenn die Nervensäge der Auspuffgeräusche noch immer unsere Freizeit und unseren Schlaf stören darf. Die Ausrede, der Käufer verlange eine hörbar starke Maschine, ist ebenso fadenscheinig wie die Behauptung der Filmproduzenten, das Publikum wünsche erotische Filme.

Strahltriebwerke, elektronische Rechenmaschinen, Fernsehempfänger, Überlagerungstelephonie — alles schön und gut. Aber werden ob dieser imponierenden Großleistungen die Kleinigkeiten zu Recht vernachlässigt? Die

Klappen an den Briefkästen sind z. B. noch genau so wie zu den Zeiten der Fürsten von Thurn und Taxis, und es ist nur unter Schwierigkeiten möglich, mit einer Hand einen Brief einzuwerfen. Meist braucht man beide Hände. Muß das sein, daß Glasüberglocken für Feuchtraumleuchten sehr häufig kleiner sind als die Glühlampen? Hier sei eine Abschweifung auf nichttechnisches Gebiet gestattet: Warum sind die Umlegekragen allzuoft kleiner als die Breite des Schlipfes, der innen Platz finden soll? Offenbar ist es seit Jahrzehnten unmöglich, daß sich die Kragenhersteller und Schlipfabrikanten verständigen.

Den handbetriebenen Fleischwolf kennen wir seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Aber erst nach 1950 ist es einem Konstrukteur eingefallen, den Fuß dieser praktischen Maschine so hoch zu machen, daß man nicht nur einen flachen Teller, sondern auch eine Schüssel darunterstellen kann. Das unfalltechnisch selbstverständlichste Bestreben, unter dem Einfülltrichter einen engen hohen Hals anzuordnen, um die gefährliche Schnecke für die Finger unerreichbar zu machen, ist im Versuchsstadium stecken geblieben. Wir machten und machen viel Aufhebens um die Normung. Warum eigentlich? Die Tapetenrollen sind derart genormt und werden in solchen Längen geliefert, daß möglichst viel Abfall entsteht. Die Fabrikanten sollten sich doch mal nach den gangbarsten Zimmerhöhen erkundigen, abzüglich Deckenfries und Fußleiste. Wir bilden uns auch viel ein auf unser wirtschaftliches Denken und Tun, obwohl man es kaum als wirtschaftlich bezeichnen kann, daß man einen elektrischen Schalter, Preis: 1,50 DM, wegwerfen muß, weil ein Federchen bricht oder ein Schraubchen fehlt, Preis: ein Pfennig.

Die Technik sei Dienerin des Menschen und nütze ihm! Damit ist schon gesagt, daß ihre Kinder, die Maschinen, ihn nicht schädigen sollen, d. h. sie müssen unfallsicher sein. Aber nur wenige Konstrukteure denken schon beim Entwurf daran. Meist ist es so, daß an der fertigen Maschine ganz zum Schluß um die Zahnräder, Hebel, Gestänge und Keilriemen herum häßliche Schutzvorrichtungen „angebracht“ werden, statt von vornherein ein organisches Ganzes zu schaffen. Landauf, landab stehen Abwäge-, Verpackungs-, Etikettier- und Mischmaschinen und klagen uns an, uns Konstrukteure.

Noch manches gibt es, was technischer Kritik nicht standhält. Man sehe sich nur einmal Gasinstallationen in Neubauten an. Die Schraubenzieher in Werkzeughandlungen sehen aus, als hätte es nie eine Griff-Forschung gegeben. Das älteste Werkzeug der Welt, das Messer, hat im stumpfen Tismesser des feinen Restaurants keinen würdigen Schlußstein seiner Entwicklung. Die federnden Kontakte der Gerätestecker federn so schlecht, daß der ganze Stecker entzweigeht. Der Wasserhahn tropft, und der Abflußsyphon ist verstopft, weil er zu eng ist. Wir dulden es, daß ältere Frauen von hupenden Fahrzeugen über die Straße gejagt werden. Wir lassen es zu, daß zu schwere Lastzüge über zu schwache Straßen fahren. Wir umgeben uns mit lauter Technik: fehlt nur das technische Gewissen!

Dipl.-Ing. O. Söldner, VDI, Heidelberg

Der Parteienstaat in Bewährungsfrist

Den staatsbürgerlichen Beobachter des politischen Pferderennens um den EVG- und Generalvertrag überfällt der Alpdruck einer schrecklichen Vision. Rosse und Reiter erstarren zu Rummelplatzfiguren eines Karussells, das sich drehend, die Illusion einer Fortbewegung in der steten Wiederkehr des Gleichen bietet. Zuerst schieben bundestagliche Opposition und Koalition die politische Entscheidungspflicht dem Verfassungsgericht zu, das die Justifizierung der Politik nicht mitmacht. Nun versucht der Bundesrat den gleichen Leerlauf. Staats- und verfassungsrechtliche Formalien geben angesichts einer ersten weltpolitischen Lage den Vorwand ab für Intrigenspiele und parteipolitische Eigenbröteleien. Dem Bürger aber wird immer klarer, daß nicht nur die Politiker, sondern auch die Partei- und Staatskonstitution der Bundesrepublik selbst die gefährliche Drehmechanik auslösen. Die Parteien als Funktionsträger staatlicher Willensbildung gedacht, sammeln gemäß Wählervotum gleichgesinnte Abgeordnete zur bestimmten politischen Gestaltung in den parlamentarischen Fraktionen. So wenigstens kann man sich idealbildlich die Parteiaufgabe vorstellen. Der parlamentarisch gelenkte Staat entspricht ganz dem Wunschbild des mündig gewordenen Bürgertums, das sich in einem Rechtsstaat seiner eigenen Willensbildung der Aufgabe kultureller und zivilisatorischer Fortentwicklung verpflichtet weiß.

In dieser Weltkonzeption spannt sich die einzelne politische Entscheidung auf einer schmalen Ebene urgegensätzlich zwischen Bewahren und Neubilden. Konservative und Liberale formen daher, wie heute noch vielerorts, die Grundtypen politischer Parteien. Noch im Frankfurter 48er-Parlament treten konservativ und liberal gesinnte Männer aus allen Schichten und Konfessionen gemäß Aufgabenstellung zu wechselnden Aktionsgruppen zusammen. Im Laufe der politischen Entwicklung aber verhärten sich die Parteien zu Interessenvertretungen und weltanschaulichen Kampfgruppen. Im Bismarck-Deutschland färben sich die Liberalen als Ganzes antiklerikal, aufgespalten teils patriotisch-großbürgerlich, teils freisinnig-sozial. Die Konservativen tragen argrarfeudal und bäuerlich bestimmt gern dynastische Farben.

Nicht vertretene Willensprägungen müssen nun die gesinnungseng gewordene konservativ-liberale Parteienpolarität aufbrechen. Im Gegenschlag zum Kulturkampf erstet das „Zentrum“ als christlich-konfessionelle Weltanschauungspartei. Der anwachsende vierte Stand — das Proletariat — wächst in der Bürgerwelt heimatlos bleibend in eine atheistisch-revolutionäre Glaubensgemeinschaft hinein, die als marxistischer Sozialismus die Stunde totaler Machtübernahme im dialektischen Geschichtsprozeß erwartet. Die politischen Wahlen sprechen immer weniger ein Volksurteil über die Brauchbarkeit früher gewählter Abgeordneter aus. Sie werden zur Kundgebung weltanschaulichen Kampfwillens. Mit dem Ende des kaiserlichen Deutschlands übernimmt der revisionistische Flügel der Sozialisten, der Räteiktatur russischen Musters abhold, Verantwortung in einem demokratisch-parlamentarischen Staat. Die Weimarer Republik ruht nun ganz auf der Toleranz christlich-sozialistisch-liberal-völkisch gesinnter Weltanschauungsgruppen. Diese fordern vom Staat als einem Neutrum die anteilmäßige Verwirklichung ihrer Gesellschaftsideale, ohne aber sich selbst staatstragend binden zu wollen. Kennzeichnend sei hier die Panzerkreuzeraffäre erwähnt. Die damalige sozialdemokratische Reichsregierung kann staatspolitisch nicht

mehr umhin, einen Kriegsschiffbau zu fordern. Nachdem sie die Vorlage von der Opposition hinreichend gesichert weiß, stimmt sie im Reichstagsplenum mit ihrer Fraktion gegen den eigenen Gesetzentwurf, um das pazifistische Mythos ihrer Partei nicht zu zerstören. Die staatliche Willensbildung als unechter Parteikomprobiß artet zum Kuhhandel um Einflußpositionen aus, der die Bevölkerung im steigenden Maße befremdet. Müde des interesseverzerren, neutralen Staates, wendet sie sich den Parolen totalitärer Gesellschaftsmächte hin, die von links das radikale Erbe des Sozialismus und von rechts eine national-sozial geschlossene Lebensbewegung versprechen. Die in ihren halben Weltanschauungstürmen zum Ganzen unfähig gewordenen Mittelparteien glauben immer noch im Kreisspiel formaldemokratischer Regierungsbildung die Staatskrise überwinden zu können. Eine als Versuchslösung gedachte Blockbildung von rechts bricht aber dann so brutal-legal die Spielregel, daß die mit einem Reichskonkordat gelockspeiste Zentrumsparlei gegen allen politischen Instinkt die Beerdigungskosten des eigenen Weimarer Staates im Ermächtigungsgesetz übernimmt. Der alte „zentrumliche“ Haudegen Windthorst hat Anno dazumal vatikanischen Einflüsterungen der Kulturkampfbereinigung wegen Bismarck in einer politischen Frage nachzugeben kühl widerstanden. Aber freilich März 1933 ist die Chance demokratischen Widerstandes bereits verspielt. Hitler hätte den Weg zur totalen Macht auch ohne Ermächtigung gefunden. Es herrscht bereits die Losung, rette, was zu retten ist. Und das ist nicht mehr viel, sogar gar nichts mehr. Das Ende des zweiten Weltkrieges gibt der deutschen Demokratie eine besatzungsmächtig geschenkte Chance. Die Sozialdemokratie organisiert sich wieder. Ein kleiner, aber sturer Haufen östlich orientierter Kommunisten empfängt wieder Marschbefehle von Moskau. Die Liberalen wachen wieder mit ihrer alten Links-rechts-Spannung auf. Die Konservativen zeigen zunächst nur schwache Lebenszeichen, und sich neuformierend treten die christlichen Demokraten vom früheren Zentrum her nun als Union gemeinsamen Wollens aus beiden Konfessionen auf die politische Drehbühne. Der Streit, wo die stärkeren restaurativen Kräfte wirken, ist müßig. Entscheidende Maßstäbe des Fortschritts sind nicht utopische Programme, sondern die bewußte Mitwirkung an der Formung eines gemeinsamen Staatsbewußtseins, das allein einem politischen Gebilde von so exponierter Lage dauernden Bestand verbürgen kann. Aber sehen wir uns doch das Spektakulum an. Die Konzeption einer wehrlosen Neutralität Deutschlands zwischen den Fronten gilt allgemein als politisch aufgegeben. Zum ganzen Deutschland ergänzt oder nicht, wird die Bundesrepublik sich in irgendeiner Form verteidigungsfähig machen müssen, um als Partner eine einigermaßen gesicherte Position zu erringen. Das ist der gemeinsame Standpunkt von Opposition und Koalition. Die Regierungsmehrheit kommt mit ihrem Plan zum Zug. Die Opposition droht mit der Normenkontrollklage beim Verfassungsgericht, weil nach ihrer Meinung jegliche Wehrhaftmachung als grundgesetzändernd einer Zweidrittelmehrheit im Bundestag bedarf, die natürlich von den Gegnern des Regierungsplanes verweigert wird. Unterstellen wir bereitwilligst die verfassungsgerichtlich noch nicht erwiesene Zweidrittelpflicht der Verträge, so wird die heutige Opposition als mögliche spätere Regierungsmehrheit ihren Verteidigungsplan dem Bundestag vorlegen, und, damit in lebenswichtiger Sache überhaupt ent-

schieden werden kann, der zukünftigen Opposition die Hilfe zur Zweidrittelmehrheit zumuten müssen. Wenn diese Zumutung Sinn haben soll, gilt sie aber bereits für die Gegenwart. Denn was ich von andern fordern will, muß ich situationsentsprechend bereits jetzt andern gewähren. Recht besehen, besteht schon eine latente Zweidrittelmehrheit für die Verträge. Über das „Daß“ der Aufrüstung besteht gemeinsame Zustimmung von Koalition und Opposition. Die für diese Frage notwendige verfassungsändernde Mehrheit ist demnach vorhanden.

Das „Wie“ der Ausführung aber ist als Modifizierungsentscheid nach parlamentarischen und staatsrechtlichen Regeln nur an eine einfache Mehrheit gebunden, die bereits im Bundestag gesprochen hat. Der oppositionelle Appell mit rechtsstaatlichem Pathos an das Verfassungsgericht ist daher parteitaktischer Propagandazauber auf Kosten innerer und äußerer Stabilität der Bundesrepublik. Die Sozialdemokratische Partei steht an einer politischen Wende. Will sie als Partei — als Teil des Ganzen — den Spielregeln politischer Willensbildung folgen oder tendiert sie zur absoluten Mehrheitspartei, zur Partei des Staates, ohne auf die Scherben zu achten, die dabei anfallen. Der Scherbenhaufen könnte sehr leicht zum Grab-

mal der zweiten deutschen Demokratie werden. Für Gegenwart und nächste Zukunft bestimmen vier demokratische Parteigruppen das Antlitz des freien Europas: die christlichen Demokraten, die Sozialisten, die Liberalen und die Konservativen, verschieden abgeschattet, von wechselnden Kräften getragen. Die dauernde Herrschaft einer Richtung könnte nur mit Polizeiterror erzwungen werden. Also sehe man, realpolitisch zur Zusammenarbeit zu kommen. Diese ist durchaus möglich, wenn man die gruppenberechtigten Sonderforderungen möglichst in die private und gesellschaftliche Ebene verlagert, staatspolitisch das allen Gemeinsame sucht, um so entideologisiert wieder echte Politik, das heißt die Kunst des Möglichen unter gegebenen Bedingungen zu üben. Einzelheiten können in diesem Zusammenhang nicht mehr erwähnt werden. Aber eines ist sicher, wenn man die Bundesflagge schwenkt und dabei nur seine eigenen Farben meint, so könnte das Schwarz der christlichen Demokraten, das Bläßrot der Sozialisten und das Goldgelb der Liberalen und Konservativen verteufelt schnell wie Anno dazumal vom Nazibraun von einem volksdemokratischen Tiefrot getüncht werden. Auf dem gemeinsamen Wege zum staatssicherheitsdienstlichen Genickschußkeller kommen politische Selbstvorwürfe zu spät.

H. Pietuchowski

Vizekanzler Blücher: Die wirtschaftlichen Probleme des europäischen Zusammenschlusses

Am 6. Mai 1953 wurde die im Wintersemester vom AStA begonnene Vortragsreihe mit einem Referat von Herrn Vizekanzler und Bundesminister Franz Blücher fortgesetzt. Er befaßte sich in seinen Ausführungen im wesentlichen mit wirtschaftlichen Problemen — insbesondere denen der europäischen Integration.

Der Vizekanzler bezeichnete mit Nachdruck die freie Wiedervereinigung Deutschlands als unsere politische Hauptaufgabe. In einer Zeit, da im Getriebe der sich überstürzenden Ereignisse der Blick für den Zusammenhang verlorenzugehen droht, dürfen wir dieses Ziel nie aus den Augen verlieren. Der Weg ist zunächst durch die Notwendigkeit wirtschaftlichen Erstarkens vorgezeichnet, denn nur eine wirtschaftlich gefestigte Bundesrepublik kann als Faktor im Weltgeschehen Freiheit und Demokratie wirksam gegen die kommunistische Bedrohung verteidigen.

Der entscheidende Schritt auf diesem Wege ist die wirtschaftliche Vereinigung Europas, dessen nationale Bestandteile unter normalen Verhältnissen heute nicht lebensfähig wären; denn Wiederaufbau der Kriegszerstörungen und Rüstung wegen der Gefahr eines neuen Krieges sind nicht die normalen Grundlagen stetigen Aufstiegs. Zwei Punkte nannte der Vizekanzler als die

wesentlichen Voraussetzungen der wirtschaftlichen Integration. Der erste ist die freie Konvertibilität der Währungen, die nur bei sauberer innerer Finanzpolitik der Einzelstaaten und zumindest ausgeglichenen Aus- und Einfuhrquoten möglich sein wird. Eine großartige Möglichkeit wäre die Erschließung nord- und mittelafrikanischer sowie nah- und fernöstlicher Gebiete durch Zusammenarbeit Europas mit dem Commonwealth bei finanzieller Unterstützung durch die nordamerikanischen Staaten. Diese Erschließung, die nicht machtpolitischen oder im alten Sinne kolonisatorischen Zwecken dienen soll, schafft uns starke Verbraucher und wichtige Rohstofflieferanten. Unumgänglich ist ferner die Schaffung gleicher Wettbewerbsbedingungen, die nur durch Fortfall der ungesunden und widersinnigen Staatssubventionen und kontinuierlichen Abbau der Zölle im vereinigten Wirtschaftsgebiet gewährleistet werden können.

Auf Fragen der politischen Integration Europas eingehend, bezeichnete der Vizekanzler Teilschritte auf diesem Wege nur unter dem Aspekt der großen Aufgabe als tragbar. Die „Qualität“ des vereinigten Europas wird auch das abwartende Commonwealth von der Möglichkeit seiner Teilnahme überzeugen. Jedoch könne auch nicht stark genug vor einer zu oft beobachteten Himmelsstürmerei gewarnt werden, die nur sinnlose Hoffnungen erzeuge, und deren Nichterfüllung durch zu viele Enttäuschungen die Gefahr heraufbeschwöre, daß die Völker sich vom Gedanken „Europa“ abwenden. „Nichts Trennendes aber gibt es zwischen den Menschen Europas“, betonte der Vizekanzler.

Für uns Studenten der deutschen Technischen Hochschulen ergibt sich die Aufgabe, durch unsere zukünftige Leistung in Deutschland und in der Welt die größere wirtschaftliche Stärke anderer Länder wettzumachen.

Zum Schluß seiner Ausführungen ermahnte der Vizekanzler die Zuhörenden noch einmal, die Lösung aller im Vorhergehenden skizzierten Probleme nur als Meilensteine auf dem Wege zur Einigung Deutschlands zu erkennen.

Viele hundert Gäste dankten Herrn Vizekanzler Blücher mit lebhaftem Beifall.

— G. E. —

die darmstädter studentenzeitung

erscheint 3mal je Semester.

Herausgeber: Allgem. Studentenausschuß (AStA), T.H. Darmstadt.

Redaktion: Verantwortlich: Hans Herbert Koch, stud. ing. —

Feuilleton: Claus Hackenberger, cand. ing. — Reportagen:

Knut Hamelau, stud. ing. — Informationen u. Verwaltung: Helmut

E. Mayer, stud. ing. — Politik: Günther Eisenführ, stud. mach.

Anzeigenverwaltung und Photos: G. A. Conrad, cand. arch.

Sämtlich T. H. Darmstadt

Satz und Druck:

Darmstädter Echo, Verlag und Druckerei G. m. b. H., Darmstadt.

Vollnamentlich gezeichnete Artikel geben die Meinung des Verfassers wieder, die nicht mit der der Redaktion übereinzustimmen braucht.

DER FILM

Der Reigen

Sicherlich ein Film, der schon in den hervorragendsten Fachzeitschriften interpretiert wurde, über den schon Kritiken über Kritiken vorliegen, kurz, ein Streifen, an dem sich mancher versuchte. Er dürfte auch als allgemein bekannt gelten, so daß es sich wohl erübrigt, den Inhalt zu schildern.

Es handelt sich hier um eine französische Produktion, die in meisterhafter Weise mit guter Kameraführung und ausgesuchten, wirklich erstklassigen Schauspielern unter einer tadellosen Regieführung über die Spielzeiten ging. Der Aufbau des Filmes hinterläßt jenen Eindruck des modernen Filmschaffens in Frankreich, den man auch nach den Filmen „Unter dem Himmel von Paris“ und „Schwurgericht“ empfindet. Zweifellos ein guter und gangbarer Weg, vermöge dessen es gelingt, den Zuschauer noch mehr in das Geschehen hineinzuziehen.

Was aber dachte man sich bei der Wahl des Motivs, der Probleme und somit des Inhaltes? Wir werden gezwungen, in der folgenden Betrachtung davon auszugehen, daß dieser Film nicht nur von einer ausgewählten Klasse gesehen wurde, Klasse bezüglich des Bildungsstandes, sondern, daß alle Volksschichten an diesen zwei Stunden einer Schilderung von sechs bis sieben unmißverständlichen Erlebnissen verschiedener Dirnen teilhaben konnten. Somit ist also von vornherein die Forderung hinfällig, die mehr oder weniger hineininterpretierten ethisch-positiven Zusammenhänge von allen in der richtigen Weise gedeutet wissen zu wollen.

Eine bunte Palette von „Episoden“ bekommen wir hier serviert — denn das ist die Tendenz des Filmes: Freizügigkeiten im Geschlechtsleben als bloße Episödden zu zeichnen, die, wie schon gesagt, in nicht mißzuverstehender Weise die Vereinigung der beiden Geschlechter entseelen.

Der unbeherrschte Trieb des Helden in unserem Film darf wohl kaum entschuldigt werden mit „... sie hat viel geliebt, darum wird ihr viel vergeben werden...“ Aber irgendeine Erklärung sucht und findet man. Diese Erklärung ist ein Nachäffen eines Mephisto, eine verzerrte Form des faustischen *ἐρωτας*, deutlich in der Szene in der der Schullehrer von dem vermeintlichen Portier, dem „Mephisto“, abgehalten wird, den Sohn des Hauses in seiner „Liebe“ zu dem Dienstmädchen zu stören.

Es ist noch wichtig, auf die Brutalität des Filmes hinzuweisen, die sehr deutlich in dem Akte des Dichters, der sich bei sehr geschickter Aufnahme und Stellung der Kamera noch „vorher“ die Hemdsärmel aufkrepelt.

Eine Konsequenz jedoch führt der Film auf: Zügellosigkeit von Menschen, die einander um ihre Zügellosigkeit wissen, führt eine Achtungslosigkeit herbei. Zum Ende des Streifens heißt es in einem Dialog: „Nanu, seit wann grüßt der Soldat den Offizier nicht mehr?“ Auch als im Bett von Stendal die Rede ist und das Karussell entzwei zu sein scheint, wird ein retardierendes Moment spürbar; eine leise Sehnsucht nach Besserem. Aber lohnt es sich, dieser wenigen Augenblicke wegen eine Wollust zu wecken, Szenen zu verfilmen, die von allen Schichten des Volkes gesehen werden, und nur von einem kleinen Teil dahin gedeutet werden können, daß das Widerliche eine Rückerinnerung an ethisch-positive Beziehungen hervorgerufen soll?

Das nämlich mag das Geheimnis dieses Filmes sein. Aber wer oder an wen können wir die Forderung stellen, das zu erkennen?

Der Film ist nicht sehenswert. Dennoch Verlockten möchte ich die Enttäuschung ersparen: es ist wirklich nichts zu sehen.

— C. H. —

Wie der Zundelfrieder aus dem Zuchthaus entwich und glücklich über die Grenze kam

Eines Tages, als der Frieder den Weg aus dem Zuchthaus allein gefunden hatte und dachte: „Ich will so spät den Zuchtmeister nimmer wecken“, und als schon auf allen Straßen Steckbriefe voranflogen, gelangte er abends noch unbeschrien an ein Städtlein an der Grenze. Als ihn hier die Schildwache anhalten wollte, wer er sei und wie er hieße und was er im Schilde führe: „Könnt ihr Polnisch?“ fragte herzhafte der Frieder die Schildwache. Die Schildwache sagte: „Ausländisch kann ich ein wenig, ja! Aber Polnisches bin ich noch nicht darunter gewahr geworden.“

„Wenn das ist“, sagte der Frieder, „so werden wir uns schlecht gegeneinander explizieren können“. Ob kein Offizier oder Wachtmeister am Tor sei? Die Schildwache holt den Torwächter, es sei ein Polack an dem Schlagbaum, gegen den sie sich schlecht explizieren könne. Der Torwächter kam zwar, entschuldigte sich aber zum vor-



aus, viel Polnisch verstehe er auch nicht. „Es geht hierzuland nicht stark ab“, sagt er, „und es wird im ganzen Städtel schwerlich jemand sein, der kapabel wäre, es zu dolmetschen“. — „Wenn ich das wüßte“, sagte der Frieder und schaute auf die Uhr, die er unterwegs noch an einem Nagel gefunden hatte, „so wollte ich ja lieber noch ein paar Stunden zustrecken bis in die nächste Stadt. Um neun Uhr kommt der Mond.“ Der Torhüter sagte: „Es wäre unter diesen Umständen fast am besten, wenn Ihr gerade durchpassiertet, ohne Euch aufzuhalten, das Städtel ist ja nicht groß“, und war froh, daß er seiner los ward. Also kam der Frieder glücklich durch das Tor hinein. Im Städtlein hielt er sich nicht länger auf, als nötig war, einer Gans, die sich auf der Gasse verspätet hatte, ein paar gute Lehren zu geben. „In Euch Gänse“, sagte er, „ist keine Zucht zu bringen. Ihr gehört, wenn's Abend ist, ins Haus oder unter gute Aufsicht.“ Und so packte er sie mit sicherem Griff am Hals, und mir nichts, dir nichts unter den Mantel, den er ebenfalls unterwegs von einem Unbekannten geliehen hatte. Als er aber an das andere Tor gelangte und auch hier dem Landfrieden nicht traute, drei Schritte vor dem Schilderhaus, als sich inwendig der Söldner rührte, schrie der Frieder mit herzhafter Stimme: „Wer da!“ Der Söldner antwortete in aller Gutmütigkeit: „Gut Freund!“ Also kam der Frieder glücklich wieder zum Städtlein hinaus und über die Grenzen.

Johann Peter Hebel

„ . . . denn du kannst weinen . . . “

François Mauriac und die Geschichte eines kleinen Schmutzfinken, von Dr. K. A. Götz

François Mauriac wurde 1885 in Bordeaux geboren. 1909 kam er durch seine „Gefalteten Hände“, eine Sammlung lyrischer Gedichte, die Maurice Barrès im „Echo de Paris“ besprach, erstmals in den Gesichtskreis der literarischen Öffentlichkeit. 1926 erhielt der Dichter für seinen Roman „Die Einöde in der Liebe“ den Großen Preis der Académie française und 1952 in Stockholm den Nobelpreis für Literatur. Er ist Präsident der Société des Gens de lettres, Mitglied der Académie française, Kommandeur der Ehrenlegion und Ehrendoktor der Universität Oxford. Den einundzwanzig Romanen, die Mauriac seit dem ersten Weltkrieg veröffentlichte, verdankt er sein internationales Ansehen als der neben Bernanos und Claudel führende Dichter des christlichen Frankreichs. Seine Bühnenstücke (am bedeutendsten „Asmodée“, 1938, und „Feuer auf der

Erde“, 1950) gehören zum festen Programm der Comédie française. Der Essayist und der kulturpolitische Schriftsteller Mauriac hat seine Betrachtungen zu den Problemen unserer Zeit zu einem „Tagebuch“ zusammengefaßt, das 1954 auch in Deutschland erscheinen wird und sich an Gehalt und Umfang nur mit dem seines großen Gegners Gide vergleichen läßt. Unermüdlich hat Mauriac gegen die Barbarisierung des Menschen durch die Ideologien seines Zeitalters gekämpft und nie abgelassen, den Glauben an die Sache der Menschlichkeit zu verkünden. Romancier, Literat und politischer Leitartikler in einer Person, wirkt Mauriac auch durch seine Mitarbeit am „Figaro“, wie als Herausgeber der literarischen Zeitschrift „La Table ronde“, mit streitbarer Feder klärend auf die breiteste Öffentlichkeit.

Die Gemeinschaft der Familie, die elementaren Kräfte der Erde und die Forderungen des christlichen Glaubens sind die Pole, um die sich die Dichtung Mauriacs bewegt. Von „Der Rock des Jünglings“ ab, einem seiner ersten Romane, in dem die Schwelle zur Jugend mit melancholischem Zögern überschritten wird, bis zu „Denn du kannst weinen“, seiner erst 1951 erschienenen Dichtung, gehört Mauriacs große Liebe der Erinnerung an das verlorene Paradies der Kindheit. Wie der kleine „Schmutzfink“ Guillaume, schrecken die Kinder seiner Romane in Angst und Furcht vor der Welt der Erwachsenen mit ihren großen Dramen der Leidenschaft zurück. Noch, wenn sie schon lange zu den Erwachsenen zählen, zu jenen „Menschenfressern“, die töten, nur um selbst zu überleben, lebt in seinen Romangestalten eine wehmütige Sehnsucht nach dem Anfang ihres Lebens, nach ihrer ersten Liebe, nach ihrem ersten Traum von der Fahrt in die Ferne, nach ihrer ersten Freundschaft, ihrem ersten Leid und ihrer ersten Einsamkeit. Man darf Mauriacs zärtliche Liebe zu den Kindern, zur Reinheit und Unschuld des Kindseins vor seinen Ungeheuern des Lasters nicht vergessen, denn „der Schlüssel“ zu seinen Büchern ist, wie er in Stockholm bei der Verleihung des Nobelpreises gesagt hat, „ein Kindertraum“ (der Kindertraum von der Gemeinschaft der Lämmer, die da unter die Wölfe gesandt werden).

Die sonnig-trockene, strenge, etwas schwermütige Landschaft der Gironde mit der klassischen Schönheit ihrer Weinberge und Wiesen, durch die Garonne und Ciron fließen, mit der Herbheit ihrer Fichten- und Pappelschwälder, die sich in der brütenden Sonnenhitze von selbst entzünden, ist mehr als nur Stimmungselement, als eine Folie einer „provinziellen“ Atmosphäre, die durch den Kontrast zur Pariser Bohemewelt eindrucksvoll hervortritt.



Wenn Mauriac den Boden seiner Heimat mit jener Liebe zum Kleinen beobachtet, die wir an Dürers Zeichnungen schätzen, wird ihm die Natur zum Gegenspieler des Geistes. „Die heidnische Durchseelung der Landschaft“, in der „der große Pan mehr ist als nur eine Metapher“, und das fast „antike Naturgefühl“, die sich in seiner Epik Bahn brechen, werden christlich gebrochen. Sicher ist es keine „rhetorische Floskel“, wenn Mauriac die Mutter Gottes gegen „unsere heidnischen Brüder die Bäume, gegen die Hoffart der Eichen und den Liebesduft der Linden“ „um Beistand angeht“. Solch ein Hilferuf ist bezeichnend für die Spannung zwischen intensivem Sinnenleben und christlichem Offenbarungsglauben, die Mauriac eigentlich zum Dichter gemacht hat.

Man hat oft gesagt, daß François Mauriacs Romane, die von den Verhältnissen der mittleren Bürgerschicht der Gironde ausgehen, auch eine nationale und soziologische Bedeutung haben. Das Milieu der bürgerlichen Gesellschaft seiner Heimat ist für ihn aber nur ein Modell für jede mögliche Gesellschaftsform, ein Modell, an dem die Unmenschlichkeit aller bloß gesell-

schaftlichen Beziehungen vor den Forderungen der Religion transparent werden soll. Der ganze Aufwand seiner Psychologie, die wie die Dostojewskijs vom Abgründigsten bis zum Edelsten alle Register der Seele aufzuspielen weiß, gilt dem Widerspruch zwischen dem Verlangen des Fleisches und dem Leben aus Gottes Geist. Wie in „Das Ende der Nacht“ geht es Mauriac im Grunde immer um die Freiheit des Menschen, zu seinen verborgenen Leidenschaften Nein zu sagen. Ob er nun einen verzweifelten Selbstmordkandidaten wie in „Fleisch und Blut“, eine hysterisch schwärmende Liebhaberin wie in „In jenen Kreisen“, eine heuchlerische Intrigantin wie in „Die Pharisäerin“, einen tagebuchschreibenden Bösewicht wie in „Die schwarzen Engel“, hoffnungslos Liebende wie in „Die Einöde in der Liebe“, oder eine lebenshungrige Giftmischerin wie „Therese Desqueyroux“ in den Mittelpunkt seiner Romanhandlungen rückt, letzten Endes geht es Mauriac wie bei Nicolas in „Galigai“ eigentlich nur darum, die Seele in ein unmittelbares Verhältnis zu jenem ganz ANDEREN zu bringen, den wir Gott nennen. Daß Mauriacs Welt nicht ein opaker Funktionalismus der Gesellschaft wie bei Huxley oder dem frühen Hemingway, sondern das hintergründige Mysterium des Bösen ist, hinter dem die göttliche Gnade oft nur indirekt und sehr verborgen gegenwärtig bleibt, aus dem sich am Ende aber immer wie ein Licht der Erlösung mit den reinen Mitteln der Poesie die Rückkehr in den Ursprung der Menschlichkeit vollzieht, das wird an einem der ergreifendsten Werke der Weltliteratur deutlich, die wir dem in Deutschland so gut wie ungekannten Nobelpreisträger François Mauriac verdanken, an „Denn du kannst weinen“, einem Buch, mit dem der Drei Brücken Verlag soeben die Übersetzung von „Le Sagouin“ der deutschen Öffentlichkeit vorgelegt hat.

„So bist du also wieder ein Mensch, denn du kannst weinen.“ — Zunächst scheint das nur ein etwas schwermütig klingendes Zitat zu sein aus einem der wenigen Bücher, die einem zwölfjährigen Jungen zum Lebensinhalt geworden sind. „Die geheimnisvolle Insel“, so heißt das Buch, in dem Guillaume, der „Held“ der Geschichte Mauriacs, immer wieder zu jener Stelle zurückkehrt, die ursprünglich einem Schiffbrüchigen gewidmet ist, den seine Kameraden ausgesetzt und verraten haben. Dieser Satz, der eigentlich von Jules Vernes stammt, wird in der Funktion eines ständig durchklingenden Leitmotivs (aufgesogen von der sehr vergeistigten Erzählgkultur Mauriacs), zu einer beschwörenden Formel eines sehr verinnerlichten Gewissens. Auch Guillaume, der kleine „Schmutzfink“, „ein Kind, das nicht auf dem Programm vorgesehen war“, das „ausieht wie eine kleine, einer Falle entronnene, geschundene und blutende Spitzmaus“, fühlt sich ausgesetzt und verraten von den Menschen. Seine Mutter, eine auf äußere Ehre, auf Macht und Genuß versessene Frau, die um des Titels willen einen „de-

generierten“ Adligen heiratete, die, ein flüchtiges Liebesabenteuer im Kopf, das eigene Kind von sich stößt, eine alte Schloßherrin, die sich des verwaarlosten Enkels schämt, die ihre bürgerliche Schwiegertochter verachtet, ein ehrgeiziger kommunistischer Lehrer, der die Menschlichkeit unter dem Vorwand eines politischen Alltagsplatzes verrät, eine Lehrersfrau, die nur an die Karriere des eigenen Sohnes denkt, das sind die „Menschenfresser“, die am Untergang des kleinen Guillaume schuldig werden. Ihre Selbstsucht ist es, die das Kind verkommen läßt und in den Tod treibt. François Mauriacs Geschichte mutet wie eine Parabel an. Sie ist im strengen Sinn weder ein Roman, noch eine Novelle. Die Bedeutungsschwere ihres gleichnishaften Charakters geht über den üblichen Rahmen einer Erzählung weit hinaus. Sie vereinigt in sich die Gradlinigkeit und Gefühlstiefe einer Ballade mit dem inneren Reichtum eines psychologischen Romans. Daß die Erschütterung, die von ihr ausgeht (eine Erschütterung über das Böse, über das Abgründige und Hintergründige in der menschlichen Natur), zu einer echten Katharsis führt, wie wir sie von den klassischen Tragödien her kennen, liegt nicht zuletzt am Erzählstil, mit dem Mauriac bei aller hintergründigen Musikalität seiner Sprache erstmals nach einer langen literarischen Laufbahn einen ganz einfachen Ton gefunden hat, der an die Melodik eines Volksliedes denken läßt. François Mauriac hat „ewige“ Anliegen unseres menschlichen Lebens, die Themen von der Erbsünde, von der Einsamkeit und von der verlorenen Kindheit, mit der Einfachheit eines reinen

Herzens und mit dem klaren Distanzbewußtsein eines methodisch durchgebildeten ästhetischen Geschmacks, mit Naivität und Kultur also, zu einer echten Katharsis verwoben.

Wie in anderen Romanen Mauriacs auch, nimmt das Verhängnis vom Willen zur Macht aus seinen Lauf. Alle Wertordnungen der Gesellschaft, seien sie nun konventioneller oder revolutionärer Natur, scheitern, wenn der Mensch sein Selbst, wenn er seine unsterbliche Seele nicht ernst nimmt. „Denn du kannst weinen“, dies Drama in Prosa, hinterläßt, eingefügt in die alte Einheit von Ort und Zeit, eine tiefe Wahrheit. Wenn die Schuld zum Leid wird, mit dem wir unser Schicksal auf uns nehmen, wenn die Liebe, die wir versäumten, uns als Schmerz begegnet, mit dem wir uns in ein ewiges Gericht geworfen fühlen, wenn wir mit jener Symbolik, die Mauriac dem Wort Jules Vernes zu geben wußte (in unserem ganzen Gewissen von Grund aus verwandelt), zu uns selbst sagen können: „So bist du also wieder ein Mensch, denn du kannst weinen“, erst in dieser Stunde eines Mitleids, das die Kunst geläutert hat, entrinnen wir dem Gefängnis der Barbarei.

Antigone

Ein Buch von Claire Sainte-Soline, dessen Inhalt eine Brücke schlägt vom ruhelosen Menschen unserer Tage hin zu längst vergangener Zeit, zur Antike. Unter der „Griechischen Sonne“ wird im Vereine mit dem „großen Atem der Natur“ hier Menschen der Friede und eine wahre Liebe. Erschienen in der Fischer-Bücherei.

— C. H. —

Beate und Mareile

Eduard von Keyserling schildert in seinem Buch in überlegener Art die Beziehungen zwischen Kunst, Adel und Bürgertum. Aus Leidenschaft taucht eine echte Liebe empor. Ein psychologisch gut durchdachtes Werk in reinem Stil. Erschienen im Fischer-Verlag.

— C. H. —

*Ja, sie sterben und kehren nicht wieder.
Wer begreift, es müsse geschehn?
Legt auf den Gräbern die Kränze nieder,
Bald, und ihr werdet sie welken sehn
Auch die blühendste Rose der Gärten,
Ach, ihr Duft verschwendet sich nur!
Weiß er noch, wie hoch wir ihn ehrten,
Der den Weg des Todes befuhr?*

*Aber die unermüdete Liebe
will nicht fragen nach Sinn und Gewinnst.
Ob ihr nichts in den Händen bliebe,
Siehe, sie kennt und sie tut ihren Dienst.
Über den Wolken, über dem Blauen
Sehen wir nicht, wer das Opfer empfängt,
Aber wir bringens, und wir vertrauen,
Daß eine Güte des Opfers gedenkt.*

Entnommen: „Philoctet“ von Bernt von Hessefeler
in „Westermanns Textausgaben f. d. Deutschunterricht“
(Westermanns Verlag, Braunschweig)

Wäre es nicht angebracht, wenn wir einmal darangingen, uns Gedanken darüber zu machen, in welcher Weise wir der Gefallenen des letzten Krieges gedenken wollen? Sie alle taten doch sicher ihre Pflicht an den Plätzen, an die sie gestellt waren; sie alle waren doch Menschen, die liebten, deren Mütter sich ängstigten in Nächten, da zukende Feuer die Dunkelheit zerrissen; sie alle hatten wohl ihre Heimat, in der Zurückgebliebene ihrer harreten — nun kehrten sie nicht wieder, kamen nicht heim.

Sie blieben, und zerwühlte Erde bedeckt ihre Leiber. Kaum künden Kreuze und Steine den Ort. Hat Gott oder das Schicksal sie etwa verlegt, vergessen, sie, die schlicht und einfach gingen, oder wandten wir uns, damit die Mahnung uns nicht erreiche und die Forderung, ihrer zu gedenken?

Wir alle leben unser Leben, und dennoch, die wir weitergehen durften, haben wir doch den Mut, von Erinnerung zu sprechen.

Mußten sie nicht das geben, was uns von neuem geschenkt wurde? Und sie gaben es für die, die sie liebten, für uns.

Claus Hackenberger

Die Geschichte der Technischen Hochschule Darmstadt (2)

Die Technische Hochschule Darmstadt seit 1877

Im Jahre 1877 nahm die polytechnische Schule den Namen Technische Hochschule an auf Grund von Verhandlungen zwischen den bestehenden technischen Schulen, die eine einheitliche Bezeichnung anstrebten¹⁾. Für Studierende, die nicht in den Staatsdienst wollten, wurden schon vor 1871 nach eingehender Prüfung Abgangszeugnisse ausgestellt, in denen es gestattet war, auszuweisen, „daß der Schüler als zu dem betreffenden Fach vollständig ausgebildet anzusehen war“. Darüber wurde ein Diplom angefertigt. Es war damit die Grundlage der späteren Diplom-Prüfung gegeben. Nach 1870 wurde die Erteilung des Diploms an wesentlich härtere Bedingungen geknüpft. „Solchen Kandidaten, die sich durch hervorragendes wissenschaftliches Streben und bei der Prüfung durch ihre Leistungen einer besonderen Anerkennung würdig gezeigt haben, wird das Abgangszeugnis als Diplom verliehen. Das Diplom empfiehlt den Inhaber als für seinen Beruf vorzüglich vorgebildet, kann jedoch nur erteilt werden, wenn der Kandidat das Maturitätszeugnis besitzt.“ Dieses Diplom wurde also nur als ganz besondere Auszeichnung verliehen. Die Namen der Betroffenen wurden im hessischen Regierungsblatt veröffentlicht. Im Gegensatz dazu verlor das Diplom in den 90er Jahren an Bedeutung, und erst im Jahre 1899 wurde eine einheitliche Regelung für alle deutschen Hochschulen getroffen und ihnen auf Grund einer kaiserlichen Verordnung das Recht verliehen, die akademischen Grade eines Diplom-Ingenieurs und Doktor-Ingenieurs zu verleihen.

Um 1880 nahm die Zahl der Studierenden sehr ab, und die Hochschule entging im Jahre 1882 mit knapper Not ihrer Auflösung. Aber kurz darauf trat ein gewaltiger Umschwung ein. Durch den großen Eindruck, den die Ausstellungen in Paris 1881 und in München 1882 in weitesten Kreisen gemacht hatten, wurde von der hessischen Regierung eine Professur für Elektrotechnik geschaffen und das Elektrotechnische Institut unter Leitung von Erasmus Kittler ins Leben gerufen, wohl das erste eigentliche technische Institut. Damit wurde dem neuen Zweig der Technik eine beste Pflegestätte geboten, die den Ruf der Darmstädter Hochschule über die ganze Erde verbreiten und ihr eine glänzende Entwicklung geben sollte. Man schuf eine besondere Abteilung für Elektrotechnik, und die Zahl der Studierenden nahm sehr rasch zu.

Mit der Schaffung des Elektrotechnischen Instituts traten die Laboratoriumsübungen, die vorher an den deutschen Hochschulen keine sehr große Rolle spielten, immer mehr in den Vordergrund, und man suchte die Ausbildung in immer höherem Maße den Bedürfnissen der Praxis anzupassen. Durch Untersuchungen in den Laboratorien erhielt die wissenschaftliche Forschung festen Boden. Hierdurch wurde die Industrie gewaltig gefördert; sie ihrerseits stellte dann immer wieder neue wissenschaftliche Aufgaben, und es entstand die so überaus wertvolle gegenseitige Befruchtung.

In den Jahren 1892/95 wurde ein großer Neubau, ein Teil der jetzigen Hochschulgebäude, errichtet; aber bereits beim Einzug erwies er sich als zu klein. So wurden dann in den ersten Jahren des Jahrhunderts weitere Gebäude erstellt, wobei der zur Verfügung stehende Raum gegenüber dem von 1895 eine Verdoppelung erfuhr, und 13 hervorragend ausgestattete Institute standen zur Verfügung. Bemerkenswert ist, daß in den ersten Jahren des Jahrhunderts auch die Ausbildung für Papieringenieure

und Zellulosechemiker eingeführt wurde. Wie seinerzeit die Einrichtung des Elektrotechnischen Lehrstuhls aus den Bedürfnissen der Praxis erwachsen war, so auch jetzt diese neuen Zweige. Ein besonderes Laboratorium für Papierfabrikation und ein solches für Zellulosechemie wurden geschaffen. Durch diese verschiedenen gut ausgestatteten Institute konnte die Art des Unterrichtes immer mehr auf den Boden der Anschauung und des praktischen Versuchs gestellt werden. Daß auch eine Reihe neuer Lehrstühle eingerichtet wurde, ist naturgemäß von besonderer Bedeutung war die Schaffung einer planmäßigen Professur für Luftfahrt, der ersten in Deutschland.

Durch das gewaltige Anwachsen des Unterrichtsstoffes wurden die Studierenden ungeheuer beansprucht, und man erkannte bald, daß die bisherige akademische technische Ausbildung manche Mängel aufwies und deshalb dringende Reformen in der Ausbildung nötig seien. Man sah ein, daß durch das „zu viel“ die schöpferische Kraft des Studierenden weniger geweckt werde, und bemühte sich ernstlich, die vorhandenen Mängel auszugleichen.

(Wird fortgesetzt)

¹⁾ Vergl. W. Schlink: Wesen und Gestaltung der deutschen Technischen Hochschulen. Das Akademische Deutschland. Berlin 1931.

P E R S O N A L I E N

Dr. rer. nat. R. H. Fritsch wurde mit Wirkung vom 16. 4. an die Justus-Liebig-Hochschule Gießen versetzt.

Prof. Dipl.-Ing. R. Wäldle wurde vom 1. 4. ab mit der kommissarischen Leitung des Kraftwerkes und mit der Planung und Überwachung der Erweiterung des Kraftwerkes betraut.

Prof. Dr.-Ing. Franz Nikolaus Scheubel wurde für das Sommersemester 1953 mit der kommissarischen Leitung des Lehrstuhles für Wärmekraft- und Wärmearbeitsmaschinen beauftragt.

Prof. Dr.-Ing. C. Schöpf hält im Sommersemester 1953 Gastvorlesungen an der Universität Zürich.

Dr. Wilhelm Jost, bisher ordentlicher Professor für Physikalische Chemie an der T.H. Darmstadt, wurde am 1. 5. an die Universität Göttingen berufen.

Dr. J. Werdecker unternimmt im August eine siebenmonatige Forschungsreise nach Abessinien.

Prof. Schöpf nimmt an dem 13. Internationalen Kongreß für Reine und Angewandte Chemie vom 29. 7. bis 4. 8. 1953 in Stockholm teil.

Prof. Dr.-Ing. F. Reinhold besucht vom 31. 5. bis 5. 6. 1953 eine Wasserwirtschaftstagung in Österreich.

Redaktioneller Hinweis

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der unabhängigen Tageszeitung „Die Welt“ mit einem Sonderangebot für Studierende bei, auf den wir unsere Leser hiermit besonders hinweisen.

D I E R E P O R T A G E

Das Hochschulbauamt

Oft hört man das Wort „Hochschulbauamt“ in der Hochschule bei Studenten und Angestellten, und meist werden leichtfertig anklagende Stimmen laut. Auf die Frage jedoch, ob denn eigentlich bekannt sei, in welcher Weise diese Institution arbeite und wem sie unterstellt sei, ist ein nichtssagend vielsagendes Achselzucken die Antwort. Um diesen Kritikern zu helfen, nicht um sie zum Schweigen zu bringen, haben wir uns an Herrn Oberbaurat Holtz, den Leiter des Hochschulbauamtes, gewandt und haben von ihm bereitwillig Auskunft bekommen.

Als zu Beginn des Jahres 1949 das Finanzministerium, das Ministerium des Innern und das Kultusministerium des Landes Hessen den Aufbau der Technischen Hochschule Darmstadt nach einer weitgehenden und umfangreichen Planung beschlossen hatten, wurde im Juni des gleichen Jahres das Hochschulbauamt gegründet. Gleichzeitig wurde ihm ein Planungsbüro angegliedert mit der Aufgabe, den Wiederaufbau unserer Hochschule in großen Zügen festzulegen.

Es standen mehrere Möglichkeiten zur Debatte. Sollte man im Osten Darmstadts in der Nähe unseres Stadions eine neue TH errichten, sollte man auf den alten Fundamenten wiederaufbauen oder konnte man gar eine örtliche Trennung erwägen, indem man Beschädigtes wiederherstellte und Fehlendes an anderen Stellen Darmstadts neu baute? Nach eingehender Prüfung aller Vorschläge entschied man sich in einer umfassenden Konferenz der Beteiligten, die Hochschule an der alten Stätte wiedererstehen zu lassen. Den Ausschlag hierfür gaben wirtschaftliche Erwägungen. Außerdem wollte man durch ein Zusammenfassen der einzelnen Gebäude dem Gedanken einer civitas academica dienen.

Nach diesem Plan wurde festgestellt, daß 15 % der Altgebäude verwendet werden konnten. 70 % des Raumprogrammes finden auf der alten Fläche Platz, während für die restlichen 30 % das Gebiet beiderseits der Alexanderstraße zwischen Schloß und Hochschule erworben wurde. In den kommenden Jahren werden dort die Institute für die Bauingenieur-Fakultät entstehen.

Welche Aufgaben fallen nun dem Hochschulbauamt zu? Hierzu ist notwendig, erst einmal die rechtliche Stellung dieser Einrichtung aufzuzeigen: Das Hochschulbauamt ist eine Behörde des Landes Hessen und untersteht wie alle Staatsbauämter dem Finanzministerium. Es bekommt von ihm die vom Landtag bewilligten Gelder. Der Einfluß der

Hochschule auf Bauvorhaben ist durch die Gegenzeichnung sämtlicher Pläne und Kostenvoranschläge durch Se. Magnifizenz gegeben. Dem Rektor steht eine Baukommission unter dem Vorsitz von Herrn Professor Pabst beratend zur Seite.

Parallel, gleichsam untergeordnet, läuft neben der großen Planung — zwecks Überbrückung von Mißständen — ein Kurzprogramm. Ein Beispiel aus der Praxis bildet der Bau der „hölzernen Brücke“, zweifellos ein gangbarer Weg mit teurerem Pflaster.

Diese gesamte Arbeit, Planung und Bauführung wird im Hochschulbauamt von 40 bis 45 Angestellten geleistet. Was inzwischen erreicht wurde, haben Sie sicher schon selbst bemerkt. In Zahlen ausgedrückt: Von dem geplanten Endzustand ist ungefähr die Hälfte mit einem Aufwand von 12,7 Millionen DM erstellt, davon entfallen 0,7 Millionen DM auf Geräte und apparative Ausstattungen der Institute. Für das kommende Jahr sind weitere 6 Millionen DM vom Hessischen Landtag bewilligt worden. Das Bauprogramm sieht in der Hauptsache den Erweiterungsbau des Kraftwerkes und den Bau der Institute für die Fakultät der Maschinenbauer in der Magdalenenstraße vor. Außerdem ist geplant, den Westflügel wieder vollständig aufzubauen, so daß uns im nächsten Frühjahr ein freundlicheres Bild der Hochschule vom Herrngarten aus grüßen wird.

— k. h. —



Der Bundespräsident anlässlich seines Besuches der Liebig-Feier bei der „Einweihung“ unserer „hölzernen Brücke“

Dein Glück

HESSEN-TOTO

IM WEST-SÜD-BLOCK

ALBERT HESS · HAUPTSTELLE DARMSTADT · Fernruf 3979

Stadt und Landkreis Darmstadt, die Kreise Bergstraße, Dieburg, Erbach und Groß-Gerau

III. Internationale Hochschulsportwoche vom 9. bis 16. August in Dortmund

Die Internationalen Sommerspiele der Fédération Internationale Du Sport Universitaire werden nach dem Kriege erstmalig wieder in Deutschland ausgetragen. Mustergültige Durchführungen vor dem Kriege gaben dem Komitee Veranlassung die „Studenten-Olympiade“ dem erst wieder neu aufgenommenen Deutschland anzuvertrauen. Neben Darmstadt war Dortmund in die engere Wahl der sich bewerbenden Städte gezogen worden. Bessere Unterbringungsmöglichkeiten und eine umfassendere Anlage entschieden zugunsten Dortmunds.

In Verbindung mit den Sommerspielen werden Abordnungen der studentischen Jugend der ganzen Welt in zwei Zeltlagern die Möglichkeit haben, in Gedankenaustausch zu treten und ihr Volkstum in Spiel und Tanz ihren Kommilitonen näherzubringen.

Sportveranstaltungen

Der Veranstaltungskalender des Sommersemesters sieht außer einer Reihe interner Veranstaltungen vier größere Sportwettkämpfe vor:

Anläßlich des Hochschulsportfestes wird am Samstag, 20. Juni, abends die französische Fechtländermannschaft gegen die deutsche Studentenvertretung die Waffen kreuzen. Karl-Heinz Schelling und Wilhelm Hartmann stehen in der deutschen Mannschaft. Die jugoslawische Fußballelf trifft am 12. Juli im Hochschulstadion auf ihre deutschen Kommilitonen.

Am 4. Juni ermitteln die Hochschulen Mainz, Marburg, Heidelberg und Darmstadt im Stadion den Teilnehmer an der Endrunde im Faustball.

Die gleichen Hochschulen werden am 17. Juni die Teilnehmer an den Mannschaftsmeisterschaften im Tennis ausspielen.

Verbindungssport

Der Allgemeine Sportclub (ASC) hat die Darmstädter Sportvereine zu einem leichtathletischen Vergleichskampf am Abend des 20. Mai ins Hochschulstadion eingeladen.

Die Akademische Turnverbindung (ATV) fährt während der Pfingstfeiertage zum Turnfest des Akademischen Turnbundes nach Minden (Westf.).

Beide Korporationen beglückwünschen wir zu ihrem Vorhaben und wünschen ihnen vollen Erfolg.

Mitteilung des Kulturreferenten

Zu dem in Nr. 4 Gesagten über die Matinee-Vorstellungen scheint es uns angebracht, jetzt schon für die Bereitschaft des Thalia-Theaters, gute Filme zu ermäßigten Preisen zu zeigen, ein anerkennendes Wort zu finden.

Wir möchten dem Theaterleiter, Herrn Glock, im Namen der Studentenschaft für sein Entgegenkommen danken und wünschen, daß er weiterhin wertvolle Filme für seine — für unsere — Matinee-Vorstellungen bekommen möge.

H. Gretz

Studentische Selbsthilfe im „Ausland“

Beim ersten internationalen Motorradrennen um den Großen Preis des Saarlandes am 3. Mai waren 100 Studenten unserer Hochschule zum Kartenverkauf eingesetzt. Erstmals erweiterte damit die Studentische Selbsthilfe ihren Aktionsradius über die derzeitigen Grenzen des Bundesgebietes hinaus. Die Tatsache, daß der Umfang und die Bedeutung dieser Veranstaltung nur schwer abzuschätzen waren, schloß ein hohes Wagnis ein, das durch die fremde Währung noch vergrößert wurde. Intensive Vorarbeiten und Verhandlungen, die sich über Monate hin erstreckten, waren erforderlich, ehe die Mitarbeiter der Studentischen Selbsthilfe zur Teilnahme an dieser Aktion aufgerufen werden konnten. Es bedurfte wirklich einer guten Kenntnis und einer straffen Organisation des Leiters der Selbsthilfe, diesem Unternehmen eine erfolversprechende Basis zu schaffen. Es fragt sich nur, ob das Benehmen einzelner Kommilitonen in den Rahmen der vorher aufgezeigten Arbeit paßte und ob der Herbergsvater der Jugendherberge Tholey oder die Fahrer unserer Autobusse den gleichen guten Eindruck von uns behielten wie wir von ihnen. —h

Man schreibt uns:

... Schön, man findet die Zeitung uninteressant, langweilig, einfach schlecht oder sonst was; wir wollen es hier nicht untersuchen. Aber wir reagieren darauf wie öffentliches Publikum zu reagieren pflegt — oder oftmals reagieren sollte — wenn es sich um irgendeine Zeitung handelt, welche mit nur wenigen und dann auch nur recht mittelbaren Beziehungen zu seinen Lesern über halb Deutschland oder die halbe Welt verbreitet ist.

Wie ich bemerkte und zutiefst bedaure, ist den meisten unserer Kommilitonen nicht klar, daß man eine Zeitung unserer Hochschule nicht mit einer x-beliebigen öffentlichen Zeitung vergleichen darf. Vielleicht ist es überhaupt das fehlende Empfinden dafür, daß wir Studenten unserer Hochschule, eben weil wir alle Studenten dieser Hochschule sind, nicht eine beliebige Masse von Menschen sind, sondern in gewissen Beziehungen zueinander stehen. Deshalb ist die Darmstädter Studentenzeitung nicht eine Zeitung der Redaktion, eine Zeitung des AstA, der Hochschulleitung oder eine Zeitung sonst irgendeiner kleinen oder größeren Gruppe innerhalb der Hochschule, sondern sie ist Ihre Zeitung, meine Zeitung, unsere Zeitung. Gefällt sie uns nicht, so haben wir den Fehler bei mir zu suchen, bei Ihnen zu suchen, bei uns allen zu suchen...

Einen Groschen wäre unsere Zeitung immer wert. Wir kaufen sie nicht, weil sie uns irgendwie nicht gefällt. Ein paar unserer Kommilitonen — sicher kennen wir den einen oder anderen zumindest vom Sehen — bemühen sich, uns eine Zeitung zu schreiben. Haben wir ihnen geholfen, wenn wir unsere Unzufriedenheit dadurch ausdrücken, daß wir die Zeitung nicht kaufen? Wenn wir etwas unzulänglich finden, müssen wir ja logischerweise wenigstens Vorstellungen haben, wie man es besser gestalten könnte. Ist es nicht viel vernünftiger, kollegialer und für unser ganzes Leben als Studenten in Darmstadt nicht viel passender, zunächst einmal aktiv das Schlechtere zum Besseren zu verwandeln?

Gehen wir doch einmal zur Redaktion, schreiben wir ihr doch einmal, schlagen wir Verbesserungen vor, geben wir Anregungen, schicken wir ihr Beiträge. Versuchen wir es doch einmal...

Hanns Peter Voltz

...darf ich mir eine kurze Bemerkung erlauben: Aufmachung und Papier, ich muß schon sagen, oho... was ist zur redaktionellen Gestaltung zu bemerken? Nun, ich bin kein Zeitungs-fuchs... Vielleicht könnte innere Geschlossenheit durch Seitenzusammenhang erreicht werden... auch mehr Mut zu moderner Gedankenlyrik... Damit eine Studentenzeitung nicht zum Nachrichtenblatt herabsinkt, muß sie von einem Sendungs-bewußtsein getragen werden!... Ein politischer Redakteur soll witzig schreiben, sonst wird er nicht gelesen, dabei sachlich fundiert bleiben, sonst murren der Leser über das Geschwafel, er muß Kritik üben können und doch den Ansatz zum Positiven finden, sonst stirbt alles in der Negation... Also nicht zusammenhanglose Einzelartikel aneindergereiht, wie eine bunte Kuh, sondern den Versuch machen, einen Guß zu formen. Das geht schon, wenn man die richtigen und geschickten Direktiven an die Schreiberlinge gibt. Aber zunächst muß man diese Direktiven selbst in Kopf und Herz haben. Andermal wieder ein paar Kritikastereien...

Heinz Pietuchowski

ECO BRA

LEICHTMETALL

- WEISSER GRUND
- MEHRFARBIGE SKALA

WASSER-TROPEN-STANDFEST

BAYERISCHE REISSZEUGFABRIK A.G., NÜRNBERG
VORM. REISSZEUGFABRIK EICHMÜLLER & CO. BRUNHILDSTR. 5/9

AM AUFBAU DER T. H. MASSGEBLICH BETEILIGTE FIRMEN:

LUDWIG STORM

BAUNTERNEHMUNG

HOCH-TIEFBAU · HOLZBAU · TREPPENBAU · BAUSCHREINEREI

Ausführung sämtlicher Einrüstungsarbeiten

Bauausführung folgender Projekte:

Zellulose - Chemie, Botanisches Institut, Physikalisches Institut, Turmbau - Hochschulstraße

Eisenbetonbau · Hochbau · Tiefbau · Beton-Straßenbau · Preßluft-, Betonspritz- und Einpreß-Arbeiten · Ausführung von Reinigungen mit Sandstrahlgebläse

FERDINAND MAYER

Baumeister

BAUNTERNEHMUNG DARMSTADT

Herdweg 86 · Bauhof Weiterstädter Straße 83

Ausgeführte Projekte: Bauwerk Technische Physik,

Halle Papierfabrikation,

Otto-Berndt-Halle

WILHELM DORNBACH · BAUNTERNEHMUNG

Ausführungen von Neu- und Umbauten, Beton- und Eisenbetonarbeiten

Projekt: Botanisches Institut

Darmstadt

Bismarckstraße 45

STUCK-, PUTZ- UND MALERARBEITEN

Röth u. Horn

PROJEKTE: ALTBAU-CHEMIE · BAUWERK: NEUER WESTFLÜGEL
DARMSTADT GARDISTENSTRASSE 15



Pankratiusstraße 9/11

INNENAUSBAU · MöBLIERUNG · BESTUHLUNG

Technische Einrichtungen für Zeichen- und Laborräume · Parkettböden

Ausgeführte Projekte: Senatssaal · Otto-Berndt-Halle · Rektorat



GABRIEL DRESSLER & SOHN

BAUNTERNEHMUNG

DARMSTADT

Projekte: Bauwerk Alexanderkaserne
Kraftwerk-Neubau

Adelungstraße 30

Telefon 35 58/59





die zuverlässige

Edelenergie

für Haushalt, Gewerbe und Industrie

**SÜDHESSISCHE
GAS UND WASSER AG. DARMSTADT**

TANZSCHULE STROH



Studentenzirkel für Anfänger und Fortgeschrittene. Bitte beachten Sie unseren Terminplan am Anschlagbrett der Otto-Berndt-Halle.

Anmeldungen
werden noch entgegengenommen

DARMSTADT, SCHULSTRASSE 1 · RUF: 2273



EHRHARDT & METZGER NACHF.

INHABER: A. UND DR. G. MARQUARD

LABORBEDARF · GLASBLÄSEREI

chemische, physikalische, medizinische und biologische Apparate
Lauteschlägerstr. 1/2 · direkt an der Hochschule · Tel. 4370

AKADEMISCHE BUCHGENOSSENSCHAFT

In Zusammenarbeit mit den Lehrstühlen und Instituten unserer Hochschule halten wir für Sie alle wichtigen Fachbücher u. Fachzeitschriften auf Lager

Bitte besuchen Sie unverbindlich die von Studenten gegründete Buchhandlung

Verbilligter Büchereinkauf: Durch Mitgliedschaft bei unserer Buchgenossenschaft (5-10% Rückvergütung).

Für alle: 20% auf Hörschein oder 15% mit Studentenwerk-Bescheinigung.

Fachliche Beratung: Durch enge Zusammenarbeit mit den Lehrstühlen unserer Hochschule.

In unmittelbarer Nähe der TH · Lauteschlägerstraße



FOTOHAUS JOHANNA AMEND

D A R M S T A D T · R H E I N S T R A S S E 1

Das alte Fachgeschäft — früher an der Hochschule — Inh.: Johanna Müller

Seit über 22 Jahren im Dienste der Studenten · Atelier für Porträt- und Paßaufnahmen

Ihr Sporthaus!



Robert Hübner

Darmstadt, Ernst-Ludwigs-Straße 11 · Tel. 21 94

B.M.W.

N.S.U.

MOTORRÄDER

N.S.U. - LAMBRETTA

AUTOROLLER

ALLEINVERTRETUNG:

DONGES UND WIEST o.H.G.

DARMSTADT, HEINRICHSSTRASSE 52